

Der Todte von Horror Island.

Roman von Harry Sheff.

(4. Fortsetzung.)

Davis riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und übergab es dem Franzosen. „Wie Sie sehen, lautet die Depesche folgendermaßen: Baron Rheaden, Astorhouse, New York.“

Habe gewünschte Information vollständig bei Justizrath Gallus eingeholt. Reichsgraf v. Fels ist seit zwei Jahren tot. Da einziger Sohn vorher gestorben, ist gesamtes Vermögen an des Reichsgrafen zweite Gemahlin, geborene Natalie v. Krawoska, übergegangen. Die Ehe war bei Lebzeiten des Grafen geheim gehalten worden. Die Dame lebt gegenwärtig in Paris. Hier alles in bester Ordnung. Haben mit drei anderen Banken türkische Anleihe gewinnbringend durchgeführt. Freuen uns auf Ihr Eintreffen. Grüße. Oberländer.“

Es wäre mir kaum möglich gewesen, nahm Davis seinen Bericht wieder auf. „Diese ziemlich umfangreiche Stabdepesche meinem Gedächtnis so schnell einzuprägen, aber ihr Empfänger selbst ließ mir Zeit, einige Worte und besonders die Namen auf meiner Karte zu notieren. Er schien nämlich von dem Inhalt des Telegramms aufs Höchste und zwar nicht gerade in angenehmer Weise überrascht zu sein. Minutenlang starrte er auf das Papier, als könne er das, was er da las, kaum fassen, dann erhielt er die Nummer seines Zimmers und verließ das Bureau, um sich nach dem Elevator zu begeben, der ihn in eines der oberen Stockwerke hinaufführen sollte.“

„Ich bitte um Vergebung, daß ich Sie unterbreche,“ sagte Gerfaut, „aber eine Frage von Bedeutung. Hatte Rheaden das Telegramm nicht vorher eingesehen?“

„Nur Geduld, mein Herr. Sie werden es sogleich hören. Der Clerk hatte mich inzwischen mit der Antwort abgefertigt, daß ein Herr Emmet während der letzten Wochen nicht im Astorhouse abgehoben sei, ich verließ nun ebenfalls das Bureau und kam gerade noch zurecht, um gemeinsam mit dem deutschen Herrn den Fahrstuhl zu betreten. Außer uns beiden befand sich nur noch der Schwarze, der als Elevatormann fungierte, in dem elegant eingerichteten kleinen Raum, der langsam nach oben schwebte. Der Baron hatte auf dem Divan Platz genommen, er zog eine lederne Brieftasche aus der Innentasche seiner Weste, verberg das Telegramm darin und steckte dann das Portefeuille wieder in die Weste, deren Beiseitentasche zwischen Futter und Tuch er durch drei Knöpfe verschloß.“

Der Franzose sprang auf, er vermochte seine Erregung nicht länger zu bemeistern.

„Diese Brieftasche,“ ließ er hervor, „war alt und abgegriffen — ist es so?“

„So ist es, ihre braune Farbe war stark verblüht, das Leder schadhast. Alles in allem sah sie nicht aus, als sei sie für den täglichen Gebrauch eines Herrn v. Rheaden bestimmt.“

„Und Sie glauben, Mr. Davis, daß der Deutsche diese Tasche befähigt bei sich trägt, dort trägt, wo Sie ihn dieselbe verbergen sah?“

„Sie scheinen mich für allwissend zu halten, Mr. Gerfaut,“ lachte der Detektiv, indem er die Äsche seiner Cigarette auf einem kleinen japanischen Porzellanteller abstrich, „doch in diesem Fall irren Sie nicht. Ich glaube hauptsächlich mit Bestimmtheit behaupten zu dürfen, daß unser Mann sich in den letzten zwei Tagen nicht von der Brieftasche getrennt hat. Ich beweise es Ihnen bald. Hören Sie mich an.“

„Ich höre, doch nicht ohne Ihnen vorher zu sagen, daß ich Sie bewundere,“ rief der Franzose, „was Sie erreicht haben, hätte ich niemals von Ihnen erwartet.“

„Ich habe meine Pflicht getan, und Sie begreifen mich,“ entgegnete Davis. „Gut, daß Sie es erwidern.“

„Innigste Gerfaut an,“ Sie fanden doch in meinem Briefe den Check über zweihundert Dollars beigelegt?“

„Gewiß, besten Dank. Sie werden mir den Rest zahlen, wenn ich mit meinem Bericht zu Ende bin.“

„Nein, ich werde mir erlauben, Ihnen die restlichen hundert Dollars auf der Stelle zu zahlen.“

Gerfaut entnahm seinem eleganten Portefeuille eine Hundertdollarsnote und bängigte sie dem Detektiv mit verbindlichem Lächeln ein. „Wir bleiben in Geschäftsverbindung,“ sagte er, „nur bewahren Sie Discretion.“

Davis hatte die Banknote mit kurzem Dank an sich genommen und hielt sie eine Sekunde lang gegen das Licht. „Teufel, ich glaube gar, Sie zweifeln an der Echtheit der Banknote,“ rief der Franzose mit großem Aufsehen.

„Nicht im Geringsten — nachdem ich mich soeben von ihrer Echtheit überzeugt habe. Sie verhehlen mir das ge-

wiß nicht, Mr. Gerfaut. Seit Entdeckung der internationalen Falschmünzerverbände, deren geistiger Leiter aus Paris vor etwa vier Jahren flüchtig wurde, nachdem er die Tauscherin Vorillon, von welcher er sich verateten glaubte, ermordet, bin ich in der Entgegennahme von Bankbillets ein wenig vorsichtig geworden, besonders da ich weiß, daß der Barock sich irgendwo in Amerika umhertreibt.“

„In der — That,“ stotterte Gerfaut, „es ist — es ist Ihnen nicht übel zu nehmen.“

Jede Spur von Farbe war aus seinen Wangen gewichen, seine Arme hingen schlaff herab und schau blidete er zu dem kleinen breitschulterigen Mann hinüber, der, sein glattrasiertes Gesicht streifend, gleichgültig hinzulächelte: „Doch was interessiert uns dieser französische Mörder und Falschmünzer? Ist er Ihnen wichtig? Ihr Geld ist gut, Mr. Gerfaut.“

„Darf ich in meinem Bericht fortfahren?“

„Thun Sie es, Mr. Davis — ich bitte darum.“

Gerfaut schöpfte tief Athem, und während der Amerikaner in geschäftsmäßigem Tone weiter zu ihm sprach, wußte die Unruhe allmählich wieder von ihm.

„Herr v. Rheaden verließ an diesem Abend nicht mehr das Astorhouse,“ fuhr der Detektiv fort, „er war offenbar ermüdet von der Reise, denn auch am nächsten Morgen kam er ziemlich spät zur Frühstückstafel hinunter. Während der Nacht wachte einer meiner Leute in der Nähe des Hotels und überzeugte sich davon, daß der Deutsche nicht mehr ausging. Gestern um zwölf Uhr Mittags wurde er auf der Straße sichtbar, ich selbst stand bereits Posten und folgte ihm. Rheaden ging bis zur City Hall und bestieg dort die Kabelstraßenbahn, ich fuhr mit ihm in demselben Wagen.“

„Erlaubte er Sie denn nicht, da er Sie den Tag vorher im Hotel gesehen?“

„Ich war ein anderer. Während ich am Tage seines Eintreffens in New York als elegant gekleideter blonder Stutzer neben ihm stand, sah ich jetzt an seiner Seite in abgetragenem Leberrot, schmutzigem braunen Filz und abgetretenen Hosen. Eine dunkelhaarige Perücke veränderte mich überdies vollkommen.“

„Und wohin ging diesmal die Fahrt des Herrn Barons?“

„In eine Gegend, in welche sich so seine Herren sonst selten verirren. Ich war erstaunt, als ich bemerkte, daß Rheaden in das „dunkelste New York“ hineinritt. Ich meine damit jenen Teil der unteren Stadt, welcher überwiegend von den eingewanderten russischen Juden bewohnt wird, und der mit Recht in dem Rufe steht, nicht nur die elendsten, schmutzigsten und verpestetsten Stätten der Armuth, sondern auch eine große Anzahl von notorischen Verbrechertneipen und Lasterhöhlen einzuschließen. Sind Sie dort bekannt, Mr. Gerfaut?“

„Es lag eine verlegene Ironie in dieser Frage, dem Franzosen fiel das Blut ins Gesicht und er antwortete mit einem rauhen hervorgehohlenen „Nein!“

„Dann werden Sie einen annähernden Begriff von dieser Gegend der Stadt New York bekommen, wenn ich Ihnen das Haus beschreibe, in welches der Baron v. Rheaden einzog, nachdem er allerdings erst einige Male überlegend durch den Straßenblod gegangen war, und sich sein parfümiertes Taschentuch als Schutz gegen die üblen Gerüche vor die aristokratische Nase gehalten hatte. Es war das Haus 347 Elbridgestreet. Es ist dies ein sogenanntes Tenementhaus, besitzt fünf Stockwerke, zwei Verkaufsaläden, vor denen noch sogenannte „Stands“ errichtet sind, das heißt Tische, hinter denen Straßenhändler ihre Waaren feilhalten, außerdem verfügt das Gebäude über einen Keller, der theilweise auch noch für Wohnzwecke benutzt wird. In jedem Stockwerk wohnen vier Familien, von denen fast jede noch mehrere Schlafzwecken bei sich beherbergt. Die Leute gehören hier fast ausschließlich der Klasse der aus Rußland eingewanderten Juden an, doch sind auch Preußen, Italiener und verarmte Deutsche anzutreffen. In den auch am Tage stochdunklen Treppentritten muß man sich oft acht geben, daß man nicht eines der halbnackten Kinder tobt tritt, die hier spielen oder schlafen. Im Sommer sind die Thüren der Wohnungen weit geöffnet, da sonst die Hitze unerträglich wäre.“

„Und in ein solches Haus sah Sie Rheaden wirklich eintreten?“ fragte Gerfaut erstaunt.

„Er blieb sogar eine Stunde darin.“

„Er blieb sogar eine Stunde darin.“

„Wen besuchte er dort, oder was beobachtete er?“

„Darüber habe ich, sobald er fort war, Informationen eingezogen. Er erkundigte sich bei fast allen Einwohn-

ern des Hauses nach einer Frau und einem Kinde, die dort vor einiger Zeit gewohnt haben. „Gewohnt“ ist ein wenig zu viel gesagt, die beiden Menschen logirten in einem abseitslichen Kellerloch, man zeigte es mir, und ich versichere Sie, es wäre mir für meinen Hund zu schlecht. Es waren Deutsche. Ihr Name ist unbekannt. Die Frau erkrankte — und das ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß die Unglücklichen, die, wie es scheint, zum Betteln zu stolz waren, nach Auslage der Mitbewohner oft tagelang nichts als Brod und Kaffee genossen, und daß sich bei ihr Erscheinungen von Geistesumnachtung einstellten, brachte man sie nach dem Bellevue Hospital zur Beobachtung.“

„Und das Kind?“

„Na, das ist eine ganz eigenartige Geschichte. Kein Mensch weiß, wo das Kind, ein hübsches, rothblondes Mädchen von vier Jahren, geblieben ist. Ein Gehepar, das in diesem Hause einen Handel mit geschlachteten Gänsen und Hühnern betreibt und selbst finkertlos ist, hatte die Kleine vorläufig zu sich genommen. Aber die Frau versicherte mir, es sei kein Wort aus dem Kinde herauszulassen gewesen, es habe unaufhörlich leise vor sich hingeweint und gegen Abend, als die Leute teils in ihrem Laden beschäftigt waren, habe es sich auf die Straße geschlichen und — fort war es.“

Andre Gerfaut dachte einige Augenblicke nach. „Welches Interesse Rheaden an diesen Leuten nimmt, hat er natürlich dort nicht ausgesprochen?“

„Natürlich nicht. Aber es muß nicht unerheblich sein, das Interesse des Barons für die hungernde Frau und das Kind, denn, ehe ich nach ihm das Haus betrat, stellte ich zuerst seinen nächsten Weg fest, und da ich hörte, was er an der Ecke der Coleridge- und Grandstreet einem vorbeifahrenden Milchmagentulcher zurief, so weiß ich, daß er sich nach dem Bellevue-Hospital begeben. Dorthin folgte ich ihm natürlich nicht, aber um fünf Uhr Nachmittags sah ich ihn nach dem Astor House zurückkehren. Er nahm sein Dinner und fuhr um acht Uhr nach dem Metropolitan Opera-Haus, wo er allein, also ohne Begleitung, einer Aufführung der „Traviata“ beiwohnte. Nach Schluß der Vorstellung begab er sich auf der Straße nach Hause. Heute besorgte er verschiedene Einkäufe, stattete dem deutschen Consul einen Besuch ab und — das dürfte Sie wiederum interessieren — sprach im Bureau der Cunard-Linie vor, auf deren am Freitag nach Liverpool abgehendem Dampfer „Campania“ er Passage nahm. Und damit, Mr. Gerfaut, glaube ich meine Pflicht, die darin bestand, den deutschen Baron v. Rheaden bis zu Ihrem persönlichen Eintreffen in New York scharf zu beobachten, erfüllt zu haben.“

„Ich danke Ihnen, Mr. Davis, ich danke Ihnen,“ rief der Auftraggeber des Detektivs, „Sie haben weit mehr getan als Ihre Pflicht, und Sie verdienen mir wohl, Ihnen diese Banknote als Extrapremie zu überreichen. Doch knüpfte ich eine Bitte an dieses Präsen. Daß Sie über Ihren Auftrag selbst zu Niemand sprechen werden, liegt in der Natur der Sache, aber ich möchte, daß Sie den Namen dieses Deutschen überhaupt nicht erwähnen, auch wenn Sie in einigen Tagen derselben in irgend einer Verbindung in den Zeitungen finden sollten. — Verstehen Sie mich?“

„Ich verstehe,“ gab Davis langsam zur Antwort und schlug die kleinen grauen Augen auf, die er einen Moment nachdenkend geschlossen hatte. Dann nahm er seinen Zylinderhut und empfahl sich.

„Nach einem Augenblick“ rief ihm Gerfaut zu, als er die Schwelle hinab erreicht hatte. „Sie sind bestimmt der Meinung, daß Rheaden jene alte Brieftasche immer bei sich trägt?“

„Richtig, das vermag ich Ihnen zu sagen. Er hatte sie auch in der Elbridgestreet bei sich, zog sie hervor und entnahm ihr eine Photographie, welche er die Leute sehen ließ.“

„Und wen stellte diese Photographie dar?“

„Jene Unglückliche, die man in das Bellevue-Hospital gebracht, freilich war das Bild Jahre vorher und sicherlich unter glücklicheren Verhältnissen angefertigt.“

„Ich danke Ihnen. — Wann, sagten Sie, reist der Baron?“

„Am Freitag, mit der „Campania.“

„Wo übermorgen. — Jetzt, Mr. Davis, halte ich Sie nicht mehr zurück.“

Der Amerikaner verließ das Zimmer und während er die treppchenbelegten Treppen hinabschritt, sagte er zu sich selbst: „Es ist gut, daß ich mich durch diese Lage veränderte und bedeutend älter erschien. So wird mich der Gedanke wenigstens nicht auf den ersten Blick erkennen, wenn ich später einmal mit ihm eine Angelegenheit weniger freundlicher Natur zu erledigen habe. Und das kommt doch — früher oder später!“

4. Capitel.

Wer hat Ihnen diesen Brief für mich übergeben?“ fragte Baron Hans einen Angestellten des Astor House, der ihm auf einer silbernen Platte ein zierliches Billet überreichte, während der junge Mann nach eingezogenem Dinner aus einer chinesischen Minuturkaffe den buntenden Wokta schälte.

„Eine Dame, Sir,“ erwiderte der dienstbare Geist, indem er seine Lippen ein klein wenig zum Lächeln verzog.

Hans war auf's Höchste erstaunt, er besah überhaupt so gut wie keine Damenbekanntschäften in New York,

und sicherlich war keine darunter, die irgend eine Veranlassung gehabt hätte, ihm zu schreiben.

„Eine Dame?“ wiederholte er leise, um die anderen im Speisesaal verammelten Gäste des Hotels nicht auf dieses Gespräch aufmerksam zu machen. „Jung oder alt?“

„Ich denke, die Dame war jung,“ antwortete der Bedienstete.

„Sie denken? Haben Sie denn die Dame nicht selbst gesehen, ihr nicht selbst den Brief aus der Hand genommen?“

„Sehr wohl, doch die Dame trug einen dunkelgrünen Schleier, so daß ich ihre Züge nur errathen konnte. Aber nach der Figur zu urtheilen, war sie jung.“

„Wünschte sie mich persönlich zu sehen oder zu sprechen?“

„Nein, mein Herr. Sie fragte nur, ob Herr v. Rheaden noch hier wohne. Ich bejahte die Frage und fügte hinzu, daß Sie gegenwärtig im Speisesaal das Dinner einnähmen, sie möge im Parlor warten, bis die Mahlzeit vorüber sei.“

„Nun, und was erwiderte die Dame auf diesen Vorschlag?“

„Sie übergab mir den Brief zur Bestätigung und machte mich darauf aufmerksam, daß es für Herrn v. Rheaden von einiger Wichtigkeit wäre, ihn noch heute zu empfangen.“

„Glauben Sie beurtheilen zu können, ob die Dame den besseren Stand angehörte?“

„Sie zeigte das Benehmen einer Lady.“

„Gut, ich danke Ihnen. — Halt, noch eins. Mein Gepäc wird nachher, etwa in zwei Stunden, abgeholt werden, es geht nach der „Campania“, mit der ich morgen reise. Sollte ich nicht anwesend sein, so besorgen Sie das Nöthige. Nur die Lebertasche und das Futteral mit Schirm und Stod bleiben bis morgen früh zurück.“

„Sehr wohl, es wird alles besorgt werden.“

Der Angestellte des Hotels zog sich zurück, während Hans prüfend den noch nicht geöffneten Brief betrachtete. „Das ist doch sonderbar,“ murmelte er, „eine Dame schreibt an mich? Wer kann denn überhaupt eine Ahnung davon haben, daß ich mich in New York aufhalte. Ich stattierte doch nur dem Consul einen Besuch ab, und der war auch halb und halb geschäftlicher Natur. Nun, wir wollen sehen.“

Hans erriß ein kleines Dessertmesser und schnitt den Umschlag auf.

Unwillkürlich stieß er einen leichten Ruf der Ueberraschung aus, als er, von seiner Frauenhand geschrieben, folgende Zeilen als den Inhalt dieses ihm so geheimnißvoll zugestellten Briefes vorlas:

„Gehriert Herr!“

Durch eine im Hause 347 Elbridgestreet wohnende Familie erfuhr ich, daß Sie nachforschungen nach der unglücklichen Frau und ihrem Kinde angestellt, die dort eine Zeit lang sich aufhielten. Wenn Ihnen so viel daran gelegen ist, daß Sie einen längeren Weg nicht scheuen, so kommen Sie heute Abend zwischen acht und zehn Uhr zu mir. Ich bin in der Lage, Ihnen bezüglich des Verbleibs der Leute einige wichtige Fingerzeige zu geben. Es geschieht dies völlig selbstlos, ohne daß irgend welche Ansprüche oder Belohnung beabsichtigt sind. Ich hätte Sie in Ihrem Hotel aufgesucht, aber ich bin während des Tages beschäftigt.

Achtungsvoll
Maggie Brown,
No. 38 128. Straße, Harlem.“

„Das ist ja ein höchst willkommener Zufall,“ dachte Rheaden, als er sich einige Minuten später auf seinem Zimmer befand und den Brief noch einmal durchgelesen hatte. „Vielleicht vermag diese Maggie Brown einiges Licht in das Dunkel zu bringen, welches diese Familienräthsel bedeckt.“

Rheaden hatte die Ledertasche hervorgerufen und ihr die Photographie Barons entnommen. Und wieder, wie er es seitdem unzählige Mal gethan, versetzte er sich in das Studium dieser holden Züge und nahm den Anblick dieses madonnenhaft schönen Weibes in sich auf.

„Ich muß sie finden und ich werde es!“ rief er von seinem Sessel aufspringend und mit großen Schritten durch das Zimmer wandernd. „Es ist ein Ziel, das ich mir gesetzt und das ich erreichen werde. Was ich bisher erreicht und in Erfahrung gebracht, ist zwar mehr entmutigend als anspornend, aber mich soll kein Hinderniß von der Erfüllung meines Gelübnisses abbringen. Es ist ganz klar, daß hier eine Nacht im Spiele ist, welche vor meinem Mittel zurückschreckend, Ebor v. Fels, sein Weib und sein Kind langsam, aber sicher dem Untergang entgegenführt hat.“

Diese finstere Nacht begann ihre Wirkfamkeit keineswegs erst, als Ebor mit seiner jungen Frau nach America geflüchtet war — sie war im Geheimen schon thätig, als er noch im Hause seines Vaters weilte, fast möchte ich annehmen, daß seine Kindheit, seine Jugend schon durch diese elenden Mischungen veräufert wurden.

Das Gift dieses im Staube trückenden Geblüts hatte bereits seine Wirkung gethan, das Schlangengift der Verleumdung hatte die Erbgriffe eines sonst matellosen Mannes durchseucht, so daß er sich für berechtigt hielt, dem eigenen Sohn, dessen Anschauungen und Thaten ihm absonderlich vorkamen, das Brandmal der Unzurechnungsfähigkeit aufzubringen.

Und wie tödtlich das Gift Schlangengift in America auf Ebor wirkte!

Man hat ihn nicht festen Fuß fassen lassen, man hat ihn gehetzt und verfolgt, bis er vor dem unsichtbaren Feind in den Tod geflohen war.

Aber auch sein Verschwinden hat den unbekanntem Verfolger, welcher feig genug war, sein Gift nur aus dem Hinterhalt zu spritzen, nicht beruhigen können, und nachdem er selbst befeitigt war, warf sich der Würger auf das Weib und Kind des Unglücklichen und versuchte, ihnen den letzten Rest Lebensodem fortzunehmen.

Rheaden wußte aus den Bekennnissen des Todten von Horror Island, daß Beate von ihrem scheidenden Gatten die Mittel erhalten hatte, ein halbes Jahr etwa sorgenfrei zu leben, sie war jedoch nachweislich schon etwa drei Monate nach Ebor's Abreise nach Alaska in bittere Noth gethan.

Wie war dies zugegangen? Rheaden hatte eine Erklärung dafür im Bellevue-Hospital emfsanden, dessen Oberarzt ihm in der zubotkommendsten Weise, zumal er eine warme Empfehlung des deutschen Consuls vorgelegen konnte, Auskunft über die Patientin gegeben hatte.

Der Doctor erinnerte sich ihrer genau, die Schönheit der Frau, welche sogar von Gram, Entbehrungen und Krankheit kaum beeinträchtigt worden war, hatte bei ihrer Einlieferung in das Krankenhaus sofort Aufmerksamkeit erregt. Die Frau war keineswegs geisteskrank, nur hatten sie Elend und Sehnsucht nach ihrem Gatten in einen Zustand hochgradiger Nervenüberreizung versetzt, der sich von Zeit zu Zeit in Weintämpfen, starrer Apathie und in der krankhaften Idee, sie habe ihren Mann und ihr Kind toeben begraben und in ein gemeinsames Grab gesenkt, äußerte. Sobald diese Anfälle jedoch vorüber waren, sprach sie vollkommen ruhig, verlangte nach ihrem Töchterchen, von welchem man ihr sagte, es sei bei ihren vormaligen Nachbarn gut untergebracht, und erzählte dem Oberarzt auf sein Verlangen, sie heiße Beate Fels und ihr Mann befinde sich im Westen, wo er in den Minen arbeite. Schon nach zwei Wochen hatte sich ihr Zustand soweit gebessert, daß sie entlassen werden konnte. Als sie sich von dem Arzt verabschiedete, fragte er sie, ob sie irgend welche Mittel besäße, hierauf berichtete sie, daß ihr Mann ihr für sechs Monate Geld bei seiner Abreise gelassen, daß diese Summe ihr jedoch schon acht Tage nach seiner Abreise auf unerklärliche Weise aus verschlossenem Zimmer gestohlen worden sei. Sie habe ihrem Mann, um ihn nicht zu betrüben, nichts darüber geschrieben, vielmehr versucht, durch Arbeit für sich und das Kind das Nothwendigste zu verdienen, anfangs mit einigem Erfolge, dann aber habe man sie aus jeder Stellung fortgeschickt, weil böse Menschen, die sie jedoch nicht kannte, Verleumdungen über sie ausgetreut. Jetzt aber werde sie mit ihrem Kinde, wenn nicht bald eine Nachricht von ihrem Manne einträte, nach Deutschland zurückkehren, mozu ein deutscher Verein ihr wohl beihilflich sein würde. Der Oberarzt hatte sie in dem Entschlusse, die alte Heimath aufzusuchen, bestärkt, und ihr eine Fünfdollarsnote zugestrichelt, welche sie nur im Sinne auf ihr Kind unter Dankesthränen angenommen.

So hatte sie das Hospital verlassen und — hier endete Rheadens Kenntniß ihres Schicksals.

Beate war nicht mehr nach Elbridge Street 347 zurückgekehrt, sie hatte dort nicht nach ihrem Kinde geforscht, sie hatte infolge dessen auch nicht erfahren, daß ihr Töchterchen verschwunden sei — Niemand, weder die Polizei, noch die Behörde einer Wohlthätigkeitsanstalt, noch irgend ein deutscher Verein konnte auch nur die geringste Auskunft über ihren Verbleib erteilen. Keine Passagierliste irgend einer Schiffschritts-Gesellschaft führte seit jener Zeit ihren Namen auf. Rheaden hatte in unglücklich kurzer Zeit diese Nachrichten erhalten und zwar durch den deutschen Consul selbst, der für ihn telegraphisch und telephonisch in Nord und Süd, im Osten und Westen angefragt hatte.

Mutter und Kind waren verschollen — es schien, als hätten die Wogen des weltlichstlichen Lebens sie erfaßt und in Tiefen binabgezogen, aus denen sie niemals wieder auftauchen könnten.

Und nun ganz unerwartet ein Lichtstrahl, eine Hoffnung — dieser Brief! Rheaden nahm ihn noch einmal auf und las ihn durch, jedes Wort aufmerksam emvängend. Ja, das Klang alles glaubwürdig. Welche Absichten hatte die Schreiberin dieser Zeilen sonst auch verfolgen sollen? Er las es ja schwarz auf weiß, diese Maggie Brown hatte in der Elbridgestreet von seinen Bemühungen um die arme Frau gehört, und da sie mehr von ihr wußte, als die anderen, so wollte sie ihm am Abend nach der Arbeit Mittheilungen machen. Zwar, so ganz unbedenklich schien diese Einladung doch nicht, sie zwang den jungen Mann, ein gänglich fremdes Haus zu betreten, und das bei völliger Dunkelheit. Konnte man es nicht auf einen diebischen Leberfall absehen haben? Wer kannte ihn denn eber in New York, und wer wußte überhaupt, daß er sich in der Stadt aufhielt? Immerhin beschloß Hans, auf seiner Hut zu sein, keine größere Geldsumme mit sich zu nehmen, bezog seinen Taschenschlüssel, den er stets auf Reisen in der Hosentasche trug, mit frischen Patronen zu versehen.

Es war acht Uhr, als Baron Rheaden sein Zimmer verließ. Er besah sich zunächst in das Bureau des Hotels, bezüglich seine Rechnung und ordnete an,

daß man ihn am nächsten Morgen um fünf Uhr wecke. Die „Campania“ dampfte um acht Uhr in See, da konnte er bequem Toilette machen, frühstücken und nach dem Landungsplatz der „Cunard Linie“ fahren. Sein nächster Weg galt dem „Verhönerungsamt“, der an der Front des Astorhotels einen eleganten Laden inne hatte, hier ließ er sich frisiren, das leicht gewellte Haar sorgsam scheiteln und den feinen weichen, gepflegten Schnurrbart ein wenig kräufeln. Als er sich, nachdem noch ein stark duftendes Parfüm auf ihn ausgefächelt worden, im Spiegel betrachtete, bot er mit seiner schlanken und doch kraftvoll gebauten Figur, seinen klaren grauen Augen und dem glänzenden blonden Haupt und Barthaar ein echtes Bild männlicher deutscher Kraft und Schönheit.

Im dem Augenblick, als er, mit Anziehen seiner Handschuhe beschäftigt, den Freizeurladen verließ, sprach ein elegant gekleideter Herr, der bis dahin mit dem Rücken zur Labentür gestanden und den Eingang des Hotels beobachtet hatte, flüchtig zur Seite und verlor sich im Gemüth.

Nur eine Sekunde hatte Hans die Gestalt zu sehen Gelegenheit, aber sofort wußte er, an wen sie ihn erinnerte. „Wenn ich nicht wüßte, daß Gerfaut in Chicago sich befindet, so würde ich glauben, ihn soeben gesehen zu haben. Doch gleichwohl, es ist gut, daß er es nicht war und nicht sein kann, denn er würde mich nur bei meinem heutigen Besuch hören, und im Uebbrigen ist er mir unsumpftisch, und ich bin zufrieden, daß ich ihn los bin.“

Eine Stunde später befand sich der junge Deutsche in Harlem, wie der nördliche Theil der Stadt New York genannt wird. Nur mühsam gelang es ihm, sich hier zurecht zu finden. Die Straßen waren damals bei weitem noch nicht vollkommen bebaut, der ganze Stadttheil erst im Entstehen, und weite Strecken lagen noch wüst, buntel und unbekannt da. Die wenigen Fachwerkhäuser, die er dort fand, waren einständige Gebäude, vier oder fünf neben einander errichtet, und dann folgte bis zur nächsten Gruppe wieder brachliegendes Gelände. Heute sind diese Straßen und viele neuere, weiter hinaus gelegene, in ununterbrochener Reihe mit prachtvollen Wohnhäusern bebaut, aber damals begann erst die Befriedung des zwischen Harlem und Hudson River sich ausdehnenden Landstrichs.

Rheaden empfand etwas wie Unbehaglichkeit, als er die schlecht beleuchtete, ungsparfaherte Straße durchschritt, auf welcher ihm nur wenige Passanten zu Gesicht kamen. Ein feiner Sprühregen schlug ihm ins Gesicht und erschauerte ihm noch seine Aufgabe aus der Zahl der ganz unregelmäßig laufenden Hausnummern die gesucht herauszufinden. Endlich glückte es ihm, er stand vor einem kleinen Hause, an dessen Thür ein Schild angebracht war, mit den Worten: „Maggie Brown, Kleidermaderin.“ Das Hauschen sah armfelig genug aus, aber es unterschied sich von manchem anderen in diesem Straßenreviere in wohlthuender Weise, da seine Fenster wenigstens mit Gardinen und Vorhängen bekleidet waren, hinter denen im Erdgeschoß freundlicher Lampenschein strahlte.

Nachdem Rheaden eine Minute an der Thür geklopft und nichts vernommen hatte, was ihm im Geringsten hätte fremden können, zog er die Glode, die mit schrillm Ton seine Anwesenheit meldete. Fast augenblicklich ließ sich ein elastischer Schritt im Innern des Hauses vernehmen, dann wurde ein Riegel zurückgeschoben und die Thür geöffnet. In ihrem Rahmen stand eine junge Frauengestalt, hielt die brennende Lampe in der Hand und mußerte mit schrägem Blick den vor ihr stehenden jungen Mann.

„Ist Maggie Brown?“ fragte Rheaden verbindlich.

„Die bin ich. Und Sie der Herr, welcher die Nachforschungen in 347 Elbridgestreet angestellt hat — wie war doch der Name?“

„Baron Hans v. Rheaden.“

„Treten Sie ein, Herr Baron — ich bitte, aber Sie können Ihren Begleiter doch nicht auf der Straße lassen, der nun auch in das Haus kommen.“

„Meinen Begleiter?“ fragte Rheaden, der den Flur betreten, erlaucht, „ich bringe keinen, ich bin ganz allein.“

„Ist es möglich, sich so zu täuschen,“ lachte Maggie Brown, „ich hätte geschworen, daß dort drüben an dem Baum noch ein Herr steht, aber jetzt sehe ich, es ist nur der Schatten des Trümes selbst. Auch erwartete ich nicht, daß Sie allein kommen würden, diese Gegend ist so einsam — hat man Sie nicht gewarnt, hat man Ihnen nicht abgerathen, der Aufforderung einer Unbekannten zu entsprechen und in der Nacht die Vorstadt aufzusuchen?“

Rheaden und die Bewohnerin des Hauses waren während dieses Gesprächs in das Zimmer im Erdgeschoß getreten, das er vorher von der Straße aus erleuchtet gesehen hatte.

„Ich habe Niemand um Rath gefragt, ob ich gehen solle oder nicht,“ erwiderte Rheaden, „die Angelegenheit, welche mich zu Ihnen geführt hat, ist die Sache von Maggie Brown, bedingt gewisse Vorlicht und Discretion, und Niemand außer mir kennt den Inhalt Ihres Schreibens.“

(Fortsetzung folgt.)

„Ausbehnler“ nennt die Chicagoer „Rundschau“ auf gut Deutsch unsere Expansivisten.